Der Eigene.

Ein Blatt für Alle und Keinen.

„Ich hab Mein Sach auf nichts gestellt.“ — „Mir geht nichts über Mich.“

Erscheint jeden 1. u. 3. Dienstag im Monat. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag,	Berlin-Wilhelmshagen.	No. 1.
den 3. März 1896.	Adolf Brand's Verlag.	I. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniss.

Ich.

Du willst ein Programm. Nun gut, hier ist es: Ich. — Mehr weifs Ich dir nicht zu sagen. Du findest das am Ende wenig und weist wohl gar nicht einmal, was du daraus machen sollst. So höre:



Definieren werde ich dir dieses Ich nicht. Was nützte das auch und wie könnte Ich Mich dir erklären. Käme doch gleich irgend ein anderer und bewiese des Langen und Breiten, spitzfindig und gelahrt, dafs Ich gar nicht Ich bin, sondern etwas ganz anderes. Vielleicht ein Kind Gottes oder ein Mensch, ein Tier, ein Produkt der Gesellschaft, eine geschichtliche Anhäufung oder — ja, was weifs Ich nicht noch — vielleicht gar, dafs Ich nur in meiner Illusion ein Dasein führte. Ich habe darum keine Lust, mich mit den Herren Philosophen abzurackern. Fort darum mit allen metaphysischen Decken, in die man mich sorgfältig vor profanen Blicken verhüllt, fort mit allen transcendentalen Saugpfropfen, durch die man mich entkörpert Ich will dich mit allen tiefgründigen Deduktionen verschonen, denn mufs Ich Mich dir erst beweisen, erst herausdeuteln, von Meinem Dasein überzeugen, dann lege dieses Blatt ruhig fort und gehe zu den Frommen und Gläubigen. Allerhöchstens will Ich Mich dir ins Bewufstsein rufen, in die Erinnerung bringen. Nimm Mich also, wie Ich eben bin, und wie Ich Mich dir gebe. Aber ganz und gar durchkennen wirst du Mich nicht, hier gehts dir just wie mit jeder anderen Wahrheit: du wirst hinter Mir nie kommen. Gieb dir darum keine Mühe, Mich auskennen zu wollen, überlass Mich Mir selbst und denk zuerst mal an dich selber — das ist klug und nützlich. Halte Einkehr bei dir und wenn du in deinem eigenen Hause in jedem Winkelchen Bescheid weist, — dann, ja dann erfüllt dich auch vielleicht die Ahnung, wie's drüben beim Herrn Nachbar ausschaut.



Ich! man hat darauf bis jetzt winzig wenig gehalten und mehr auf das Grosse und Ganze gesehen, mehr auf das Allgemeine, auf die Menschheit, den Staat, die Gesellschaft, die Partei u. s. f. Meiner hat man nur spärlich gedacht und wenige Stimmen wurden hier und da auch mal für mich laut. Ich, der Einzelne, das einzig Greifbare und Reale bin Nichts, die Menschheit, das Volk, der Staat, die Gesellschaft, die Mehrheit dagegen Alles. Das ist die echte unverfälschte Erbschaft christlicher Denkart, die wir auch in unser demokratisches Zeitalter im verbreiterten und vielleicht noch schmutzigeren Ausfluss mit hinüber genommen haben. Nun, das mufs anders werden und es wird anders werden

Was bin Ich und wer bin Ich?

Ich — es ist nur ein Hauch, der über die Felder fächelt und unmerklich die Grasköpfchen wiegt. Ich — es ist ein Sturm, der die Erde verschlingen möchte und ihr oberst zu unterst kehrt. Ich — es ist ein Atom im Raum, ein Nichts. Ich — es ist eine Welt, unendlich schöpferisch im Schaffen, Ich — ein Wahrzeichen alles Wechsels sterblicher Vergänglichkeit, Ich — ein ewig sich verzehrender, ewig neu gebährender, nimmer rastender Geist. Ich — ein sonnenhelles Aufleuchten und ein modriges Grab. Ich — die Weltseele, die von Aeonen zu Aeonen schwingt, aufwärts und niederwärts — —.

Und das willst du ausdenken? Gieb die Mühe auf, gieb Raum, gieb freie Bahn!



Es hat sich schon viel placken und plagen müssen, dieses Ich. Wie hat man's nicht gepeinigt, gelästert, geflucht, als die grofse, schwere Sünde über die Erde gepeitscht, es den Sinn alles Bösen geheifsen, an das Kreuz genagelt, auf Scheiterhaufen verbrannt, an den glühenden Rost gebraten, mit Zangen gezwickt. Erstickt es, erstickt das sündige Ich, sing-sang Rom durch die Welt, weihräuchert es aus; lernt es die Anderen lieben, damit es sich selber aufgebe. Und dann jene geistigen Torturen, jene Dressur auf Moral und Sitte, jene priesterliche Anzüchtung lebensfeindlicher Werte, jenes wüste Asketentum, was waren sie anders, als die fortgesetzten Attentate auf mich? Trieben sie mich nicht zur Flucht von mir, weit, immer weiter vom Selbst bis in den christlichen Himmel oder in die buddhistische Nirvana? Half aber alles nichts: Sünder Ich war da. Ich rang mich durch, mit meinem Schwerte „Ich-will" zerstückelte Ich die Erde, auf der Nadelspitze meines Geistes balancierte die Welt.



Dafs Ich nur meinen Vorteil an jeder Sache suche, das Geistige — besser gesagt das Spukhafte — hinter das Persönliche zurücksetze, meinen Daseinskampf auf alle Art führe, mich überall selbst behaupte, mehr Macht mir aneigne, mich zum Mittelpunkt der Welt mache, das nehmen mir die Leute übel und schelten mich einen Egoisten. Nun, ich könnte den Leuten beweisen, dafs sie zum Mindesten ebenso vortreffliche Egoisten sind, wie Ich, nur hier und da ein wenig verhüllter oder mit weniger Bewufstsein. Auch das Himmelwärtsschielen, die moralischen und ethischen Sparren und die idealen Popanze thuen dem klaren Egoismus manchen Abbruch. Aber zuletzt ist er doch die einzige und letzte Wahrheit geblieben trotz der fortgesetzten Minirarbeit aller asiatischen Priestertümer.



Wie gesagt, wir müssen uns darüber endlich klar werden, dafs wir alle miteinander auf Eigennutz bedachte, selbstinteressierte Leute sind. Diese Wahrheit verdient endlich gangbare Münze zu werden und dies Erkennen wird mir einen nicht hoch genug zu wertenden Nutzen schaffen: Ich werde reine Luft athmen können. Diese Wahrheit (wohl gemerkt: Wahrheit immer nur im Sinne von Thatsachen, nicht etwa jener spekulativen Chimäre aller Unter- und Ueberwelten) wird weiter — um aus dem vielen nur noch dieses anzudeuten — eine grosse Sünde aus der Welt schaffen, die **Trägheit**. Nur ganz flüchtig bezeichnet ist das nämlich in Wirklichkeit jener Sumpfboden, auf dem die häfslichsten Menschenkrankheiten gedeihen, wie Unterwürfigkeit, Nächstenliebe, Gehorsam, Duldertum. Aber man mufs es sich auch immer und immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen und tief und beharrlich einprägen: Ich Eigener predige keine neue Lehre, überhaupt keine Lehre, Ich errichte kein neues System, will keinen neuen Glauben, kein bindendes Band, kein starres Dogma. Ich will nur jene Schranken und Hemmnisse überspringen, die sich meiner Eigenheit auftürmen.

Ob dir das wohl gelingen wird? frägst du mifstrauisch.

Ich habe das Vertrauen in Mir und dann hab' Ich keine bessere Antwort, als die Geschichte giebt. Woran gingen wohl die Staaten und Völker zu Grunde, woran zersplitterten die Parteien, woran scheiterten die goldigsten Weltverbesserungspläne? Woran anders als an Mir, den Egoisten. Man verstehe es doch endlich, warum Alle „Pfui über den Egoisten" rufen.



Mensch nur zu sein, das genügt mir nicht. Ich bin weit mehr als Mensch! Ich bin Ich, — Ich bin Mein eigen. Mensch ist alles um mich her, Mensch ist jedweder Kerl, der mir im Innersten zuwider ist, Mensch ist der Hottentotte und Feuerländer und sogar der Chimpanse ist „menschenähnlich". Nicht was wir alle mit einander gemein haben, Ich und du — und du und der Hottentotte und Feuerländer, reizt, nicht der aufrechte Gang, die Nase im Gesicht, nicht mal der Grad des Verstandes und der Vernunft, sondern das, was uns von einander scheidet, was wir ein Jeglicher besonderes haben. Das erweckt erst Interesse, erst der Gegensatz zieht an. Nicht den Menschen achte Ich in dir — wahrlich, Ich hätte dann zu viel zu verachten — nicht einmal dich selber, sondern das, was du aus dir zu machen verstehst Nimm mich darum für was Ich dich nehme, für ein **brauchbares Subjekt**. Das widerstrebt dir, sagst du mit Pathos, du hegst eine idealere Auffassung vom „Menschen". Das magst du, aber hüte dich, dafs Ich dir nicht eines Tages deine Ideale zerstöre, so wie jeden Umgang mit den Anderen deine Ideale knickt.

Ich kann dich brauchen: „Bruderherz komm an meine Brust"!

Ich habe dich abgewertet: „Geh' mir aus der Sonne"!

G.



An alle Leser!

Bei der Bedeutung der hier vertretenen ***egoistischen Lebensansicht,*** *die der herrschenden Weltanschauung diamentral entgegensteht, können nicht genug Stimmen für — aber auch wieder gesammelt werden. Es seien darum alle die, welche in diesem Blatte Anklänge an eigene Ansichten gefunden und ein freies Denken sich bewahrt haben, aufgefordert, diese ihre*

Gedanken über Egoismus

seinen Wert und Nutzen für das Verhältnis von Person zu Person uns mitzuteilen. Wir werden die verschiedenen Auslassungen, soweit es der Raum erlaubt unter Vorbehalt redaktioneller Noten und Kürzungen im „Eigenen" veröffentlichen, bitten aber, die Manuscripte nur einseitig zu beschreiben und wenn möglich, Namennennung zu gestatten.

Die Redaktion.

Vaterlandsliebe u. Eigenheit.

Ich hätte auch mit dickerer Tinte schreiben können: Patriotismus und Egoismus; denn Manchem imponieren die — ismen. Aber es haben Fremdwörter da, wo sie ein gut deutsches Wort vertreten wollen, oft einen übeln Beigeschmack; sie sind wie eine Maske, dahinter sich ein Stück Unwahrhaftigkeit und Unfeinheit verbirgt. Patriotismus ist die Sache derer, die ihn gewerbsmässig betreiben, der Säbelrassler und Kraftmenschen, der Hurrahbrüder und Bramarbasse, der Zeitungspolitiker und Armeelieferanten, aller der Dekorierten und Privilegierten. Vaterlandsliebe klingt gar einfach, natürlich wahr und warm. Sie ist die Sache derer, die mit Homer sagen, dafs es nichts Süfseres gebe als Vaterland und Elternhaus, die, in der Ferne weilend, mit Iphigenie klagen:

„Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend." —

Vaterlandsliebe ist die Sache eigener Leute, der Eigenen.

Egoismus? Ja, der ist arg verpönt; denn schmähliche Selbstsucht soll er bedeuten. Wir aber nennen ihn Eigenheit und denken das Wort recht auszudeuten Die Liberalen — warum nennen sie sich nicht Freie? Weil sie nicht frei sind, weil sie andern Götzen dienen und den Staat anbeten, der ihnen Freiheit geben soll. Freie sind nur, die sich selbst angehören, die nicht dem Staate, dem Vaterlande, noch irgend einer Allgemeinheit dienen, die ihr eigen sind. Die Eigenen sind die Freien. Und die Eigenen lieben das Vaterland „als wär's ein Stück von Mir." Das Vaterland liegt nicht aufser Mir als ein geographisches Objekt, es ist nicht das deutsche Reich mit aller seiner Staatsherrlichkeit, sondern es ist „inwendig in euch".

Ich bin als Deutscher geboren, folglich ist Mir meine deutsche Haut lieb, und alle, die sie tragen, stehen Mir nahe, weil sie meiner Art sind. Das Deutschtum ist ein Stück von meinem Wesen, aber auch nur ein Stück. Ich gehe nicht in ihm auf, Ich bin noch weit mehr als Deutscher. Das Deutschtum ist Mir nichts Heiliges, kein Palladium, kein Idol, das Ich verehre; es ist nur ein Ausfluss meines Wesens, und wenn Ich überhaupt ein rechter Kerl bin, so werde Ich auch ein rechter Deutscher sein. Jeder mufs das, was er ist, was seine Individualität und damit den Grund seiner Existenz ausmacht, ganz sein, dann ist er ein Eigener, ein Freier, ein Stolzer, dem Zarathustra winkt.

Franzosen, Russen, Engländer, Japaner u. s. w. — sie stecken in einer andern Haut, das ist ihre Haut, die sie lieben, keine deutsche Haut. Ist jene darum besser oder ist unsere besser? Was heifst besser! Was ist gut! Was böse! Alles ist relativ, relativ zu Mir d. h. mein eigen. Dafs ich deutsch bin, das unterscheidet, nicht scheidet Mich vom Russen; dafs Ich ein Märker bin, das unterscheidet mich vom Baier; dafs Ich Kopfarbeiter bin, unterscheidet Mich vom Handarbeiter — u. s. f. Aber jeder Stand, jeder Stamm, jedes Volk trägt seinen eigenen, seinen spezifischen Wert, und der ist das, was die Einzelnen, die Individuen, die Egoisten aus sich machen.

Das vergangene Jahr war ein Jubeljahr. Mit welchen Gefühlen begleiteten die Eigenen die Gedenkfeiern?

Die Temperamente der Menschen sind verschieden. Die Einen finden sich erst, wenn besonders starke äufsere Reize sie aus der alltäglichen Zerstreuung des geschäftlichen und gesellschaftlichen Lebens zur Selbstbesinnung bringen, und ihr Denken richtet sich auf an Symbolen festlichen Glanzes. Und wenn diese Symbole sie bestrahlen, dann weitet sich ihre Brust, dann schwillt ihnen das Herz und eine Ahnung vom grossen Ich durchglüht ihre Seele. Die Andern, das sind die Eigenen, tragen das Licht beständig in sich, dafs es ihnen leuchtet, dass sie sich nicht verlieren im Leben, dafs sie bei sich zu Hause sind und wissen, was sie an sich haben. Ihnen erschien der Festjubel als etwas Gemachtes, als etwas Ueberflüssiges. Wahre Grösse ist ruhig, bescheiden, doch selbstbewufst.

Dafs wir Deutsche sind, ist zwar etwas Besonderes andern Völkern gegenüber, aber nichts Grofses an sich. Dafs wir vor 25 Jahren tapfer waren und uns tüchtig bewiesen, spricht wohl für die Kernhaftigkeit unserer Art, und degenerieren wir nicht, so werden wir auch ferner tapfer und tüchtig sein. Aber die Entartung wird nicht abgewehrt durch Rausche; diese sind nur ein Stimulans täuschender Kräfte, und schlimmere Schwäche folgt darauf. Nichts da von Schwäche und Entartung, wenn Jeder auf seine Art hält, sich weifs und sucht, sich darstellt und „immer sich auszuzeichnen strebt und überlegen zu sein den Andern".

Bismarck war der Art. Was machen ihm denn seine Feinde zum Vorwurf? Dafs er ein Grofser war, ein Eigner, dafs er sich durchzusetzen wusste, dafs er „das Leben nach seinem Sinn gestaltete" und über Viele hinwegschritt? Aber war denn das nicht sein Recht, weil es seine Gewalt war? Und ihr, die ihr unter ihm littet, — geschah euch nicht Recht, da ihr schwach waret? Ei, so hättet ihr doch stärker sein sollen! Scheltet mir nicht den Mann! Es mag sich wohl finden, dafs Leute auch über eure Gewalt schreien.

Indess, dafs eine einzelne Person Gewalt übt, das ist das Geringste. Meine Gewalt findet an der deinigen eine Grenze, und will Ich ein Eigner bleiben, so mufs Ich Mich vor einem Eingriff in deine Eigenheit hüten; denn es ist Keiner so stark, dafs er nicht einen noch Stärkeren fände. Frei kann einer nur sein unter Freien.

Anders ist es mit der organisierten Gewalt, mit dem Staate, er erscheine als persönlicher oder republikanischer oder kommunistischer Absolutismus. Dieser Gewalt gegenüber vermag der Einzelne nichts, gilt das Ich nichts. Mit ihm mufs sich der Eigene abfinden, so gut er kann, um seine Eigenheit zu wahren. Das thut er, indem er sich möglichst wenig um ihn kümmert. Mit den Steuern, die er zahlt, erkauft er seine Eigenheit. Denn der Eigene ist kein Politiker.

„Ist denn das aber Vaterlandsliebe?" rufen die Staatsgläubigen.

„Ist denn der Staat das Vaterland?" antworten Wir.—

Dr. E. Horn.

Freie Concurrenz.

Die Herren von der Rechten sind mit denen von der äufsersten Linken so ziemlich einig darin, dass die freie Concurrenz und das Manchestertum alles Unheil angerichtet haben, das jetzt unsere göttliche Weltordnung verunziert. Da wettern die einen gegen die Freizügigkeit und gegen die Handels- und Gewerbefreiheit und preisen die Mittel der guten alten Zeit an, den Zunftzwang u. s. w. — sie möchten wohl auch die Leibeigenschaft haben, aber das getrauen sie sich nicht zu sagen — um der schrecklichen Begehrlichkeit Herr zu werden, die sich mehr und mehr zum grossen Schaden der Moral selbst bis in die untersten Volksschichten verbreitet. Und die andern eifern gegen die Profitwut der Ausbeuter und gegen die „anarchische" Productionsordnung, deren Schäden nur dadurch beseitigt werden können, dafs ein allweiser Staat die Erzeugung und Verteilung der Güter regele und so durch wohlthätigen väterlichen Zwang dem jetzigen Kriege Aller gegen Alle ein Ende mache.

Ja, die Freiheit soll an Allem schuld sein, die Freiheit — die gar nicht existiert, zu der die Menschheit nur erst einige tastende und unsichere Schritte gethan hat. Weil nämlich in den Lehrbüchern der Nationalökonomie seit den Physiokraten und Adam Smith das Prinzip des Laisser faire, Laisser passer proklamirt worden ist, so bilden sich die guten Leute ein, wir hätten nun wirklich die freie Concurrenz. Und weil das Privateigentum durch dickbreitige Gesetzbücher gegen alle Angriffe geschützt wird, so ist die Ansicht allgemein verbreitet, unsere Gesellschaftsordnung sei auf dem Privateigentum begründet. So schwer ist es, Wesen und Schein zu unterscheiden, dass die braven Weltverbesserer gegen freie Concurrenz und Eigentum Sturm laufen, anstatt im Gegenteil freie Concurrenz und Eigentum zu verlangen.

Wer besitzt denn heutzutage sein Eigentum? Die einen, die Minderheit, haben in Besitz genommen, was ihnen nicht gehört, und die andern, die Mehrheit, werden dessen beraubt, was sie hervorbringen, und nur ein sehr geringer Bruchteil besitzt in Wirklichkeit das oder annähernd das, was sein eigen ist. Und wie steht es mit der freien Concurrenz? Nun ja, die Herren der landwirtschaftlichen und der industriellen Betriebe concurriren unter einander um die höchsten Profite, und die Arbeiter concurriren ihrerseits unter einander um das liebe tägliche Brod, aber das ist auch alles. Der Arbeiter kann nicht mit dem Fabrikanten concurriren, weil ihm auch bei der höchsten persönlichen Befähigung die wichtigste Vorbedingung, das Kapital fehlt. Vereinte Kraft vermag freilich etwas mehr. Die Arbeiterklasse kann hier und da vom Fabrikanten etwas erzwingen, was der einzelne Arbeiter nicht zu erreichen vermöchte. Und eine Arbeitergenoffenschaft hat unter Umständen die Möglichkeit, mit den im Besitze Einzelner befindlichen Fabriken zu concurriren. Aber auch dadurch wird der Arbeiter nicht sein eigener Herr, er bleibt in Abhängigkeit vom Kapital.

Die angebliche freie Concurrenz ist ein blofses Wahngebilde, weil auch die Behauptung, das wirtschaftliche Leben werde durch das freie Walten des Eigennutzens reguliert, unwahr ist. Wozu wären denn die vielen Gesetze notwendig, wenn dieser nationalökonomische Grundsatz wirklich die Bedeutung in der Praxis hätte, die man ihm zuschreibt? Gerade um den Eigennutz einzudämmen, um die grosse Mehrheit davon abzuhalten, dafs sie ihre Hände nach den Gütern ausstrecke, welche

die Minderheit „rechtmäßig" erworben hat, sind unzählige göttliche und menschliche Gebote erlassen worden. Nur der Eigennutz derjenigen erfreut sich des gesetzlichen Schutzes, die in dem Concurrenzkampfe ein gutes Loos gezogen haben. Die Nichtbesitzenden sind in den allermeisten Fällen gezwungen, sich zu Dienern fremden Nutzens zu machen und selbst mit dem vorlieb zu nehmen, was der Eigennutz der Anderen ihnen notgedrungener Weise gewähren muss. Ihr Eigennutz kommt dabei nur insofern in Betracht, als sie den begreiflichen Wunsch haben, nicht allzu hart mit der Hungerpeitsche gezüchtigt und nicht wegen thätlicher — es bedarf freilich manchmal auch nur der wörtlichen — Auflehnung gegen die Staats- und Besitzordnung eingesperrt zu werden. Freilich, der Eigennutz durchbricht oft genug auch diese stärkste Schranke und begiebt sich auf ungesetzliche Wege — dann klagen die Gutgesinnten über die menschliche Schlechtigkeit.

Es ist eben eine fundamentale Inconsequenz in der heutigen Wirtschaftsordnung. Obgleich es von der geltenden nationalökonomischen Lehre grundsätzlich verworfen wird, mischt sich der Staat fortwährend in das Concurrenzgetriebe ein — und zwar keineswegs bloss durch die Bekämpfung der „Auswüchse" der „freien Concurrenz", z. B. des unlauteren Wettbewerbes, des Börsenspiels und anderer moderner Culturerrungenschaften, und auch nicht bloss durch direkte Bevorzugung kleiner, aber einflussreicher Klassen mit Schutzzoll- und Liebesgabenpolitik u. dgl., sondern am allerschärfsten und nachhaltigsten durch seine, des Staates, Existenz überhaupt. Auch wenn das ausgesprochenste Manchestertum herrschte, würde dieser Widerspruch bestehen bleiben, der in dem Bestehen des Staates als solchen liegt. Der Staat gewährt seiner Natur nach den Schutz seiner Machtmittel denjenigen, die im Besitze, also im Rechte sind und verhindert in Folge dessen die Nichtbesitzenden an der freien Concurrenz. Sollte die Welt eines Tages mit dem socialistischen Staate beglückt werden, so würde sich das Wesen der Sache dadurch keineswegs ändern Man würde dann nur eine andere, vielleicht „gerechtere", Verteilung der Rechte erhalten, es würde weniger, möglicherweise gar keine Arme geben, aber die freie Concurrenz würde auch dann, ja dann wohl erst recht, keine Statt haben. Das Individuum wäre nach wie vor an eine Rechtsordnung gekettet, und die starken Individuen würden aller Wahrscheinlichkeit nach sehr schlecht dabei wegkommen.

Die wahrhaft freie Concurrenz ist schlechterdings mit dem Staate unvereinbar — sei das nun ein kapitalistischer oder ein sozialistischer Staat, sei es selbst der idealste „Rechtsstaat". Denn immer wird der Staat die Rechte haben, und das Individuum wird stets gezwungen sein, mindestens einen Teil seiner Rechte abzutreten.

Aber die Negation des Staates läuft auf Mord und Todschlag, auf Raub und Diebstahl hinaus — so werden natürlich die Staatsweisen aller Glaubensbekenntnisse sagen. Keineswegs! Das Gegenteil ist der Fall! Wenn ich mein Eigentum habe, so werde ich keine Veranlassung haben, nach dem Eigentum eines Andern meine Hände auszustrecken. Ueberdies könnte der Andere sich ja dagegen wehren, um so leichter als mir keine staatliche Macht, sondern nur meine eigene zur Verfügung stände, und als der Andere gerade durch die solidarischen Interessen Aller gegen Uebergriffe von meiner Seite höchst wirksam geschützt werden würde. Denn wo Jeder seinen Eigennutz frei walten lassen könnte, da würde auch Jeder seinen eigenen Nutzen darin finden, keine Vergewaltigung eines Einzelnen zu dulden, weil Jeder durch eine solche bedroht sein würde.

Die freie Concurrenz kann Niemanden schädigen, nur muss sie wirklich frei sein. An den Schäden des jetzigen Concurrenzsystems ist nicht die Freiheit schuld, sondern der Mangel an Freiheit. Georg Pusch.

Das Eigentum!

(Besessenes und Unbesessenes.)

Um das Eigentum, den Spielball menschlicher Sehnsucht und Besessenheit, balgen sie sich, die Kinder der Erde, gleich bissigen Hofhunden um den blutigen Knochen.

Wie der Artikel „das" schon sagt, ist ihnen „das Eigentum" eine Sache, ja sogar eine „heilige, eine göttliche und wohlbeschützte Sache". —

Wehe dem, der die Gebote übertritt! —

Gott gab den Menschen die Erde zum Lehen, „fromme Menschen" waren es, die Kraft ihrer göttlichen Mission von dieser Erde Gebrauch machten. „So entstanden die ersten Landverteiler auf Erden." Ein Land — ein Volk, das ging in einander auf und alles Eigentum hatte nur „einen Herrn", doch waren der Knechte viel. Sie nannten ihr Eigentum Lehen, Besitz, weil sie einen Lehnsherrn über sich hatten, der Rechte verlieh und Pflichten forderte.

Bis auf den heutigen Tag ist „das Eigentum", von dem ihr so oft mit vollen Backen redet als: euer Eigentum, doch nur ein Besitztum, Lehen geblieben, das seine Besitzer ewig wechseln kann, aber nur einem fremden Herrn und Eigentümer „wahrhaft dient." Besitzer, Beliehene, das ist's wozu ihr's bringen könnt und es fragt sich, wieweit eure Macht reicht „Leihgüter" zu erwerben? Besitzlos ist nur Der, welcher entblösst von Allem dasteht, mit gewölbter Hand Wasser schöpft und davon lebt, was eine gütige Natur ihm freiwillig darbietet.

Macht und Gewalt, das sind die Tauschmittel mit denen auch ihr alles Das zu erreichen trachtet, wonach das Herz gelüstet. Und doch kommt die Scham über euch ob eurem Treiben und liess euch zum Erfinder des zackigen Feigenblattes Moral, Gesetz, Recht und Tugend werden.

Wie es kein Eigentum im Sinne „mein absolutes Eigentum" giebt, das Ich nicht einer grösseren Gewalt zu opfern genötigt wäre, um es aus ihrer allmächtigen Hand verstümmelt und vergewaltigt als Lehen zurückzuempfangen, so stürzt auch jener Leitsatz des schreibgewaltigen Franzosen: „Eigentum ist Raub", in das Nichts einer Täuschung zusammen!

In hellen Scharen und wilden Heerbannen seh' Ich sie zu Haufen ziehen, das Zeichen des Bundschuh's auf die Lanze gesteckt. — Das sind die Nachkommen jener Narren, deren Streiche uns die Mär von den „sieben Schwaben" aufbewahrt hat. Ihr Kriegsruf, der lauter und lauter durch die schlafenden Gassen der Zeit erschallt, gellt in dem — „Staatseigentum" aus.

Staat, wie wird dir? — Ein Weib kommt nächtlicher Stunde an dein Lager und flüstert dir eine Sehnsucht ins Ohr! Ich weiss warum du ihr ärgerlich den Rücken kehrst — wollte sie doch, dass du noch einmal der Vater ihres Kindes würdest, das du selbst vor Jahrtausenden mit ihr gezeugt. Dummes Weib, das an etwas Anderes dachte.

— — — — — — — — — — — — —

Wüstenkönig ist der Löwe. — — — Und Delegierte vom Stamme der Antilopen, Zebras, Strausse, von all den kleinen und grossen Bewohnern der Wüste kamen zu dir und baten dich, mähniges Ungetüm, ein Beschützer der Wüstenschwachen zu werden, wider die totbringenden Rohre des Blassgesichtes, des aufrecht gehenden Tieres. — Du versprachst deine wüstenkönigliche Huld, der du ja immer ein Mehrer der Wüste kraft deines Samens gewesen und gar manche Karawane beraubtest! Prächtig, künftighin solltest du nicht mehr auf Raub gehen müssen; Antilopen, Zebras und Strässe fandest du stets appetitlich im Stall deiner Hofburg. Ergebungsvoll lassen sie sich von dir zerreissen und fressen. Waren sie doch alle der guten Hoffnung, dass, wenn du nun nicht mehr zur Jagd gehen würdest, deine ungeteilte Sorge dem „Wüstenwohl" gewidmet wäre. Doch, dir Egoisten schmecken die Antilopen, Giraffen köstlich und du balztest dich mit den Kätzinnen der ganzen Wüste, so dass an Stelle jedes zerrissenen Wüstenbürgers ein königlicher Kater und eine Katze kam.

— — — — — — — — — — — — —

Hätten die Eigentumsfresser nur eine Stunde ihres Lebens über das Eigentum nachgedacht, „eine Wahrheit", und „eine Idee" hätte ihnen nicht verborgen bleiben können. Nämlich, dass all ihr Eigentum nur „ein Begriff" ist! Begriffe kann man aber nicht verstaatlichen, höchstens Dinge oder Menschen. Worauf sie's aber abgesehen haben, dass ist zunächst der „Egoist". Den wollen sie verstaatlichen, sein Thun und Treiben soll künftighin der behördlichen Obhut anvertraut sein — man will den Bock zum Gärtner machen.

Wie man den Dieb, das Weib, das ihren Leib feilbietet, den Erzieher oder Lehrer, den Verkünder göttlicher Wahrheiten, kurz eine lange Reihe Berufe durch den Staat paralysirt hat, so soll auch der Egoist, sein Verkehr, sein Genuss und sein Ringen nach Eigenem in die Fesseln der Staatsgewalt geschlagen werden.

Das nennen sie den Triumph ihres 19. Jahrhunderts nach dem Tage von Betlehem an gerechnet, an welchem eine Jungfrau, des heiligen Geistes voll, jenen Riesen gebar, der die Himmelsdecke der Alten einstiefs.

Sie haben auch ihrem Triumph einen Namen gegeben. Verschwägerung, Socialismus, das ist die Quintessenz alles dessen, was die neuen Welterlöser als Schlafpulver gegen die Eigentumsbestrebungen der Egoisten verzapfen.

Es wird eine lustige Hochzeit geben, wenn die Brautnacht der Eigentumsverzichter, der modernsten Asketen hereinbricht und diese mit dem Zwitter proprium die societas zeugen. Dann ist die Reihe an dem Egoisten zu lachen, dieweil ja die Götter Griechenlands längst gestorben sind!

Zeige doch einmal, du Krösus, der du Milliarden „dein Eigentum" nennst, zeige doch einmal deine Schätze! Was ist davon „dein", was könntest du raubgierigen Händen wehren, wenn sie zugreifen wollten? —

Du hast es vielleicht trefflich verstanden, alle Quecksilberminen der Erde in dein „Monopol" zu bringen, du kannst den Preis festsetzen, für den ich Quecksilber von dir erhalte, um damit ein schweres Leiden zu stillen, das mir ein anderes Monopol zugefügt. Aber bist du darum Eigentümer des Quecksilbers? Zittere gewaltiger Rotschild, du wähntest dich sicher in deinem Besitz und schon naht der gefährliche „single-tax man", dem Staate ins Ohr zu flüstern, auf dein Monopol eine ungeheure Rentensteuer zu legen, die du auf keinen abwälzen kannst. Denn vergiss nicht, du trefflicher Völkerbanquier, dafs der Staat „natürlicher Lehnsherr alles Landes ist und was darauf fleucht und kreucht." — Du kannst Egoist sein, soviel dir der Glauben deiner Väter erlaubt, Eigentümer deiner Minen bist du nur in der Illusion. Ein Lehnsträger des Staates bist du, der dir zwar heute den Löwenanteil gönnt, doch auch einmal „seine Gnade" entziehen kann. Man rühmt dir nach, du seist der Landeigentümer der Hälfte Deutschlands, kraft des staatlichen Hypothekensystems! Doch dein Eigentum steht nur auf dem Papier, wie einst das Heer der Franzosen und du bist ebenso verlassen, wie einst Napoleon bei Sedan, wenn sie dir dein Eigentum ernstlich streitig machen. Geprägtes und ungeprägtes Metall füllt zwar deine Gewölbe und verleiht dir eine Macht, vor der selbst Staaten bangen. Sagte nicht einmal ein altes Weib deiner Sippe: die Preussen können keinen Krieg machen, Rotschild rückt kein Geld raus." — Siehe da, du warst schneller Preussens Gefangener, als du dachtest, der Staat war doch stärker, als der „Staat im Staat", du warst Luft vor dem Angesicht des unumschränkten Gebieters der Kanonen, Flinten und Säbel!

Das Eigentum von heute ist nichts weiter als „beurlaubte Staatsmacht, Staatsgewalt" — jede Stunde kann zum Appell geblasen werden und wie die todten Grenadiere im Heine'schen Gedichte, sehen wir den Spuk des Eigentums zur Versammlungsstätte eilen. Dort reitet auf einem Rappen der Korse Revue und die klappernden Gebeine johlen ihr: vive l'empereur.

Was sie „verstaatlicht" sehen wollen, das gehört seit uralten Zeiten schon dem Staat, — — — — — — — — — man will nur den Staat mobil machen: Sie hoffen, wenn der Staat „sein Eigentum" dem egoistischen Verkehr entzieht, er es jenen Zungenfeinden des Egoismus, die von lauter Menschenliebe überlaufen, neu verleihen werde. Feigheit sind die Beweggründe, die sie dem Staate lästern lässt, „das", d. h. „sein" Eigentum werde misbraucht und Knechtssinn redet in tausend Sprachen das Gewinsel von Socialismus und Kommunismus!

Mein Eigentum aber, wahrlich Ich sage euch, das rührt mir nicht an!

Mit der Hundepeitsche werde Ich Euch aus meinem Tempel treiben und Mein erstes und Mein letztes Wort soll ein Pfui sein, der Verachtung, ob eurem schnüffelnden, knochenzerrenden Bell- und Heuldasein!

Mein Eigentum ist kein Staatseigentum, dieweil aber alles Land heute dem Staate als unveräusserliches Lehen gehört, so ist Mein Teil an Realem nur sehr gering!

Ich aber werde zur Leier greifen und das Lied Meiner Armut an Eigentum singen! Wie Orpheus einst werde ich Felsen und Steine rühren und das neue Lied der „Eigenheit" wird sich fortpflanzen von Mund zu Mund, von Ort zu Ort, über Länder und Meere hinweg, hinauf zu den Sternen und hinab in das dumpfe Asyl der Abgeschiedenen. Kämpfer werden erstehen, die hinaufreiten am felsigen Abhange und die von des Liedes Allgewalt gestärkt, über und unmenschliche Kraft finden, das Flammen sprühende Ungeheuer zu erlegen. — Die Erde wird beben bei diesem Kampf, dessen Opfer ein Drache werden muss, der Jahrtausende in seiner Höhle versteckt lag: der Erbfeind der Eigenheit!

Ich werde zum Pinsel und zur Palette greifen und meiner Eigenheit seltsame Melodien in Farben übertragen. Man wird staunen über Mich, der Ich wage, das Bild einer Gottheit zu malen, die keinem der Götter ähnelt! Sehnsucht wird sie erfassen, der Gottheit teilhaftig zu werden, die doch nur „Ich" selbst ist.

In Erz und Stein werde Ich graben, dafs „Mein Sach auf Nichts gestellt ist." Ich werde die alten Zeichen stürzen und wie einst vom Berge Sinai, die Sprache meines „Ich's" in Donner und Blitz reden!

Dann erst, wenn die neue Kunde die Länder durchdringt, dafs alles Eigentum nur „Mein Eigentum" oder kein Eigentum sein könne, dann erst werden sie sich auf sich besinnen und nach ihrem Egoismus handeln lernen.

Wenn das „Eigentum" verlacht, sein müdes Haupt hinlegt, um zu sterben, da wird zum ersten Male ein Weib mit Freuden gebären, was sie unter Schmerz empfangen und Ich werde

„Mein Eigentum"

ans Vaterherz pressen. Walther Mensch.

Ein Beitrag zur Stirner-Biographie.

Ueber Max Stirner's Leben ift noch so wenig bekannt gegeben, dafs der geringfte Beitrag willkommen geheifsen werden mufs. Herr Liebmann, der fich in der Allgem. Deutschen Biographie an Stirner versündigt hat, bringt an pofitiven Angaben nicht mehr, als die Conversationslexica enthalten, von denen eins das andere ausschreibt, und diese find zum Teil nicht einmal richtig. Wir wollen nun hier etwas Authentisches mitteilen, es ift zwar wenig, hat aber den Vorzug von Stirner felbft zu ftammen. Sollten die Leser dieses Blattes fich dankbar erweisen, so folgt vielleicht weiteres Material.

Was wir hier veröffentlichen, ist ein Curriculum vitae, von Stirner in seinem 28. Lebensjahr lateinisch geschrieben; wir fügen die Uebersetzung hinzu:

Ego, Joannes Casparus Schmidt, evangelicae confessioni addictus, Baruthi, quod Borussiae olim oppidum nunc Bavariae attributum est, die XXV. mensis Octobris anni MDCCCVI natus, patreque tibiarum fabricatore paucis post me natum diebus defuncto sum usus. Mater Ballerstedtio pharmacopolae post tres annos nupta ubi per varios fortunae casus Culmam, quod est oppidum ad Vistulam in Borussia occidentali positum, delata est, me haud ita multo post, anno MDCCCX ad se arcessit. Inde primis literarum rudimentis instructus, anno aetatis duodecimo exacto Baruthum sum reversus, Gymnasium illius oppidi florentissimum frequentaturus. A viris doctissimis ibi disciplina per septem fere annos institutus sum, e quibus pio ac grato animo Pauschium, Kiefferum, Neubigum, Kloeterum, Heldium, Gablerum nomino, qui et humanitate et consuetudinis conjunctione optime de me meruerunt. Quorum praeceptis via ad studia munita, annis MDCCCXXVI—MDCCCXXVIII in academia Berolinensi et philologiae et theologiae studui, et Boeckhii, Hegelii, Marheinekii, Caroli Ritteri, Henrici Ritteri, Schleiermacheri lectionibus operam dedi. Postero anno in academia Erlangensi per semestre obivi Kappii et Wineri scholas; *quibus auditis itineri me per* Germaniam commissurus academia discessi annumque fere totum in ea profectione consumsi. Domesticis deinde

Allherrscher Ich.

Auf Schollen des Nichts
Hab' ich mein Dasein gebaut.
Ins Reich des Lichts
Jubl' ich mit Donnerlaut:
Mein bist du, mein, Reichtum aus Glut gestaltet,
Strömend, unendlich All! Mein Blick verwaltet
Des Samens Schätze, der dir Gestalten zeugt,
Durch den du atmest und stirbst, machtprahlend Sein! —
Drum — ob mir kein Nacken sich beugt:
Dein Herrscher bin ich, Welt . . .
. . . Mein bist du, mein!

Benno Schleuther.



Der Übermensch.

Jenseits von Gut und Böse
Und von dem „Du sollst!“ der Knechte und Heuchler,
Frag, Ich nach Mir nur
Und liebe Mich Selber!
Kämpfe und ringe um Meine Gewalt,
Um Mein Glück —
Und ergebe Mich nie!
Ich frage nichts nach dem Glücke der Menschheit,
Denn das Glück des Haufens,
Das Glück der Schwachen
Ist Knechtseligkeit!
Aber Mein Glück ist Stärke,
Mein Glück ist Macht,
Mein Glück ist Herrschaft!
Doch nicht die Herrschaft,
Die der Knechte bedarf!
Nicht die Herrschaft,
Die sich selbst
An die Ketten des Sklaven geschmiedet!
Sondern die Herrschaft der Starken, der Stolzen, der Freien,
In der jeder Gleiche
Sein eigener Herr ist!
Denn Ich acht nur den Gleichen,
Den Starken,
Der sich behauptet,
An dessen Kraft
Sich die Meine bewährt!-
Aber mit dem Schwächling ringe Ich niemals,
Weil nur am Helden der Held sich empört!
Ich
Beuge Keinem den Nacken
Und fordere die Götter,
Trotzend des Himmels Macht,
Selber ein Gott!
Ich acht nicht der Schranken,
Der „ewgen“ Gesetze,
Die die Natur dem Menschen gesetzt,
Ich durchbrech sie,
Mich über sie stellend,
Selbst Mir Gesetz!
In Meinen Händen nur
Ruhet Mein Schicksal,
Die Macht und Gewalt
Ueber Leben und Tod!
Als Herrscher scheide Ich
Von dieser Erde,
Frei und stolz
Und ungebrochen
An Willen und Stärke,
Ein Sieger der Welt!
Ich blicke zurück
Auf die Bahn Meines Daseins,
Die Bahn Meiner Thaten
Und juble!
Aufschauend zur Sonne,
Kost Ich noch ein Mal den Becher des Lebens,
Den Becher des Glücks,
Und —
Noch einmal Mich spiegelnd
Im Glanz ihrer Schönheit,
In den purpurnen Gluten
Ihrer freudeatmenden Seele, . .
Zertrümmere Ich die Schranken irdischen Daseins,
Die Fesseln des Lebens,
Ich, Mein Erschaffer,
Ich, Mein Erhalter
Und zerstöre:
Mich Selber!

Adolf Brand.



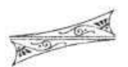
rebus coactus annum unum Culmae, alterum Regimonti negotiis familiaribus deditus transegi. Quo ego tempore, etsi studia in academia persequi non licuit, nequaquam tamen neglectis litteris ad doctrinas et philosophicas et philologicas studioso animo incubui. Anni MDCCCXXXIII mense Octobri ad studia me retuleram in academia Berolinensi renovanda, cum in morbum incidi, qui me ad audiendis lectionibus per semestre prohibuit. Salute refecta Boeckhii, Lachmanni, Micheleit interfui lectionibus. Itaque triennio absoluto nunc examen pro facultate docendi, quod dicunt, Deo juvante constitui subire.

(Deutsch.)

Ich, Johann Kaspar Schmidt, evang. Konfession, bin geboren zu Baireuth, einer ehemals preussischen, jetzt bairischen Stadt, am 25. Oktober 1806. Mein Vater war Flötenmacher; er starb bald nach meiner Geburt. Meine Mutter heiratete 3 Jahre später den Apotheker Ballerstedt und gelangte mit diesem unter mancherlei wechselnden Schicksalen nach Kulm a. d. Weichsel in Westpreussen. Hierhin holte sie mich alsbald im Jahre 1810 zu sich. Nachdem ich dort den ersten Unterricht empfangen, kehrte ich mit 12 Jahren nach Baireuth zurück, um das Gymnasium zu besuchen. Sieben Jahre lang genoss ich hier den Unterricht gelehrter Männer, unter denen besonders Pausch, Kieffer, Neubig, Kloeter, Held und Gabler sich meiner mit grosser Liebe annahmen, so dass ich dankbar ihrer gedenke. Mit dem Reifezeugniss versehen, bezog ich in den Jahren 1826 bis 1828 die Universität Berlin zum Studium der Philologie und der Theologie und hörte Vorlesungen bei Böckh, Hegel, Marheineke, Carl Ritter, Heinrich Ritter und Schleiermacher. Alsdann begab ich mich für ein Semester nach Erlangen, wo ich Rapp und Winer hörte, verliess darnach die Universität, um eine längere Reise durch Deutschland zu machen. Häuslicher Verhältnisse halber verblieb ich nun ein Jahr in Kulm, ein zweites in Königsberg ebenfalls in Familien-Angelegenheiten. Jedoch vernachlässigte ich währenddessen keineswegs meine philologischen und philosophischen Studien. Im Oktober 1833 endlich kehrte ich zur Wiederaufnahme meiner akademischen Studien nach Berlin zurück, verfiel aber sogleich in länger dauernde Krankheit, so dass ich erst vom nächstfolgenden Semester an Vorlesungen und zwar bei Böckh, Lachmann und Michelet hören konnte. Auf diese Weise vollendete ich das akademische Triennium und gedenke mich nunmehr dem Examen pro facultate docendi zu unterwerfen. —

Diesen Lebenslauf schrieb Stirner im Sommer 1834. Zehn Jahre später verfasste er sein geistsprühendes Buch: „Der Einzige und sein Eigentum", und abermals ein Jahrzehnt später (im Jahre 1856) ward ihm der Tod ein Erlöser von irdischer Mühsal.

Dr. E. Horn.



Die Egoisten am Hausvoigteiplatz.

Egoismus ist Trumpf! O wie schön lässt es sich schimpfen, wenn man von hartherzigen Egoisten zu dem Herzen der Schwerbeladenen mit Worten der Aufwiegelung und des Anspornes zum „Auchegoismus" redet. Die Sache war bekanntlich die. Seit einer Reihe von Jahren werden die Löhne der Confektionsarbeiter gedrückt, das fanden sie lange Zeit hindurch gut und schön. Nun auf einmal entdecken sie aber, dafs das doch nicht ganz richtig ist und holla Cousin: jetzt wird gestreikt. Die Egoisten am Hausvoigteiplatz machten dazu ein höchst verdutztes Gesicht, dann, als plötzlich Beschuldigungen, Anträge und dergleichen mehr, nebst obligaten Regierungseinmischungen faustdick auf sie herniederprasselten, da wussten sie garnicht wie ihnen geschah. „Du sollst nicht ausbeuten" heifst das neue Gebot und wehe über euch, ihr Kamele, die ihr durch kein Nadelöcr kriechen könnt. Was wollten nun die Arbeiter? Mehr Löhne, anständige Behandlung, Verschiedenes und hauptsächlich: Betriebswerkstätten. Das Letztere ist dem Egoisten am Hausvoigteiplatz gar nicht nach der Nase. Sie behaupten nämlich der Boden sei in Berlin zu theuer für kostspielige Werkstätten. Nicht ganz unrecht, die Bodenpreise würden sofort erheblicher steigen. Genau so gut, wie jeder Streik immer zum Nachteil der Arbeiter ausfällt, da der Grundrentner in der Lage ist, dank seines Monopols, allen Vorteil sich anzueignen. Warum fragen wir aber, wollen die Arbeiter nun gerade Werkstätten unter Diktion der Egoisten. Ist der Grad ihrer Unselbständigkeit ein so grosser, dafs die Intelligenteren unter ihnen nicht selbst zur Bildung genossenschaftlicher Werkstätten schreiten könnten? Sind eine grössere Anzahl derartiger Genossenschaften erst vorhanden, dann wird den Egoisten am Hausvoigteiplatz schon die Lampe ausgeblasen werden. Doch die Arbeiter wollen ja nicht Herren werden, sie ziehen es vor, Packesel der Egoisten zu bleiben und Gott behüte sie. — —

Merkt's Euch!

Ihr habt so manches Säkulum
Mit Fleiss und Eifer bemüht Euch drum,
Die Egoisten auszutreiben.
Doch leider wollte es nie glücken,
Zwar alle Religionen gingen in Stücken,
Jedoch die Egoisten bleiben.

G.



Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Adolf Brand, Berlin-Wilhelmshagen (Neu-Rahnsdorf.) — Druck: Alb. Lehmann, Berlin, Münzstr. 30

LEITSÄTZE.

DER EIGENE

wendet sich an alle Egoisten und ruft sie auf zur Eigenheit, zur Selbstbefreiung.

Der Eigene

wendet sich gegen alle menschen-verbrüdernden, religiösen, ethisierenden, altruistischen, sozialistischen und kommunistischen Ideale.

Der Eigene

negiert die Monopole in jeglicher Gestalt, er kämpft gegen alle demokratischen Zukunftspläne, alle Gleichheitsbestrebungen, jede Wohlthätigkeitsmanie und Pöbelbeglückung, gegen Bureaukratie und Schablone.

Der Eigene

sieht nicht in dem gesellschaftlichen Aufgehen des Eigentums, sondern in der ungehemmten persönlichen Besitznahme desselben den einzig möglichen Weg zur wirtschaftlichen Befreiung; er kennt als Mittel hierzu nur den Freien Markt, das unbedingte laisser faire, laisser passer.

Der Eigene

sieht nur in der Kräftigung des Einzelnen zum Aufbau egoistischer Gemeinschaften das Mittel zur Freiheit; er steht fernab von jeder Massenrevolte, jedem gewaltsamen Umsturz.

Der Eigene

tritt ein für die Pfadfinder in Litteratur und Kunst, für die Persönlichkeit und für das Charakteristische.

BRIEFKASTEN.

Auf viele Fragen diese Antwort: Es ist selbstverständlich, dass der „E" seine Mitarbeiter stets honoriert, soweit dies eben in seinen Kräften steht. Wenigstens ihre geopferte Zeit sei den Schriftstellern vergütet, solange wir nicht ihre kostbaren Geistesschätze mit Gold aufwiegen können. Gleichzeitig sei aber bemerkt, dass wir jeder kommunistischen Regung baar sind, um entgleisten Elementen Unterschlupf und Krippe zu gewähren. Hoffentlich versteht man das!

H. mb. München. Wie Sie sehen, ist Ihr Wunsch, über Stirner's Leben Näheres zu erfahren, schneller erfüllt als Sie selber glaubten. „Die nächsten Male mehr davon". —

„Theosoph". Sie werden in der 2. Nummer des „E." etwas über Theosophie finden. Aber — Eigenheit und Theosophie, wie reimt sich das zusammen?

Occultist. (Die „wahre Liebe".) Beschäftigen Sie sich geehrter Herr, mit dem Studium des Egoismus. Das wird Ihnen ja nicht schwer fallen.

R. B. mit „Reichsbote." Das waren einige genussreiche Minuten. Noch eine solche Niederlage und wir haben gesiegt. Natürlich versteht sich der Pfaffe auf den Satanismus prächtig, sind's doch zwei Seelen die eng beieinander wohnen. Nur hie und da ist sein Urteil durch keinerlei Sachkenntnis getrübt. Als vorläufige Antwort aber nur das:

„Die Religion muss dem Volke erhalten bleiben"
So thut ihr weisslich reden und schreiben.
Behaltet sie also in guter Ruh!
Wir schenken das Volk euch auch noch dazu.

„Afrika." Ja leider, Freiland ist zerstört, bevor es noch gegründet war. Seien Sie aber getrost, schon haben sich Männer gefunden, welche einen ähnlichen Gedanken aufgenommen haben und ihn mit mehr Mut und Energie durchführen werden. Helfen Sie!

C. E. Barmen. Warum schweigen Sie still und senden nichts? Manuskripte sind immer willkommen.

Herrn Bruno Wilhelmi, früher Hohen-Neuendorf, jetzt jedenfalls Dalldorf, doch dort vorläufig noch nicht zu ermitteln. Sagen Sie mal, Verehrtester, gab es bei Ihnen nicht auch eine Zeit, wo Sie einen Vegetarier, Kneippianer, Sandalenläufer, Sozialisten, Genossenschaftler, Koloniengründer etc. für „verrückt" hielten? U. A. w. g.

ANZEIGEN.